

Nr. 260. Bromberg, den 14. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenige Minuten später trat sie mit der Tasse an Carmelas Bett. Das junge Mädchen nahm sie ihr aus den Händen und setzte sie arglos an die Lippen. Aber plötzlich — sei es, daß sie den Betrug an dem Geruch des Getränks erkannte, sei es, daß sie eine plötzliche Ahnung ergriff — setzte sie die Tasse wieder ab, sah die Pflegemutter scharf an und fregte: „Was wollt Ihr mir da geben, Donna Assunta?"

„Du weißt es ja, Kind; hast doch diesen Tee selbst oft genug zubereitet. Komm, sei lieb und trink, damit du mir nicht krank wirst!" Sie führte selbst die Tasse an Carmelas Mund.

Aber plötzlich drehte Carmela ihren Kopf weg, faßte die Tasse mit beiden Händen und schleuderte sie mit einem entsetzten Gesicht gegen die Wand, daß sie in tausend Scherben ging und die braune Flüssigkeit im ganzen Zimmer umherspritzte. — „Ihr wollt mich verhexen!" schrie sie mit zornsprühenden Augen, sprang aus dem Bett und versuchte die Tür zu gewinnen.

Aber Donna Assunta hatte sie am Arm ergriffen und sie zurückgehalten. Und nun fiel das unförmige Weib jammernd vor ihrer Pflegetochter nieder und schwur, ihre Knie umfassend, bei allen Heiligen, daß ihr Carmela Unrecht tue.

Aber das junge Mädchen machte sich von ihr los und drängte sie mit bösen und harten Worten aus dem Zimmer. Dann riegelte sie die Tür ab und warf sich schluchzend auf ihr Bett, um erst gegen Morgen ermattet einzuschlafen.

Auch Donna Assunta fand auf ihrem Lager keine Ruhe: Sie war in einem Zustande tiefster Zerrissenheit, denn es war das erste Mal, seit sie Carmela als kleines Kind bei sich aufgenommen, daß sich ein solcher Auftritt zwischen ihnen ereignet hatte.

Als Donna Assunta nach einer schlaflosen Nacht zu gewohnt früher Stunde die Tür ihrer Wohnung öffnete, stand der Marchese schon wartend draußen. In seiner Aufregung jeden Gruß vergessend, trat er schnell über die Schwelle und fragte hastig und gespannt. „Nun, — habt Ihr Carmela den Trank gegeben?" Und als ihm Donna Assunta jammernd von ihrem mißglückten Versuche berichtete, kam es wie Raserei über ihn. „Verflucht sei diese Hand, daß sie nicht zugestoßen hat!" schrie er, jede Vorsicht vergessend, mit wutverzerrtem Gesicht und spuckte sich über die Finger seiner Rechten. „Aber den morgigen Tag soll er nicht mehr erleben, der Tedesco, so wahr ich . . .!"

„Um Himmels willen, so mäßigt Euch doch, Marchese!" fiel ihm die Fattuchiara ins Wort. „Das Kind wird erwachen und Euch hören! — Was ist denn geschehen, daß Ihr so . . ."

„Sie ist mit dem Maler im Theater gewesen, wie ich vermutete!"

„Heilige Madonna!" Die Wahrsagerin starrte ihn entsetzt an. „Wißt Ihr das sicher, Vito? Habt Ihr sie selbst gesehen?"

„Mit meinen eigenen Augen!" Der Marchese faßte mit wilder Gebärde seine Wimpern und riß sich die Lider empor, daß die Augäpfel aus den Höhlen traten. „Alles habe ich gesehen! — Alles herausbekommen! Sie haben eine Loge gemietet, und ich habe belauschen lassen, was sie dort gesprochen. Der Fremde hat sich in den frechsten Ausdrücken über unsere „schöne und geehrte Gesellschaft" geäußert! Er will Carmela nicht nur verführen, sondern sie auch zum Verrat an der Camorra verleiten! Und Euch, Donna Assunta, hat er von neuem des Betruges bezichtigt! Wie ich vermutete, haben die beiden dann das Theater vor Schluß der Vorstellung verlassen, und sie haben einen Wagen genommen, den ich für sie bereitgehalten hatte. Sie wollten erst nach der Trattoria von Falvo fahren. Aber unterwegs sind sie dann plötzlich ausgestiegen und im Regen davongelaufen, wie mir der Kutscher sagt. Sie haben auch im Wagen kein Wort gewechselt. Carmela muß plötzlich Verdacht geschöpft haben! Ich bin dann hierher gelaufen, um Euch gleich zu benachrichtigen, denn ich glaubte, der Tedesco habe Carmela entführt. Doch als ich in die Nähe Eures Hauses kam, sah ich sie gerade eintreten. — Aber wer weiß, was sie nun verabredet haben und wo der Schuft sich jetzt versteckt hält! Drei Schritte von ihm habe ich gestanden, als die beiden aus dem Theater herauskamen! Ich hatte den Dreikant schon in der Hand, um den Tedesco kaltzumachen! Aber ich habe mich mit aller Willenskraft zurückgehalten, um Euren Zauber nicht zu stören. — O, hätte ich mich nur nicht darauf verlassen! Hätte ich nur zugestoßen! Verfaulen soll meine Hand, wenn der Tedesco morgen noch die Sonne sieht!"

Im Flüstertone, aber in rasender Schnelligkeit und unter den wildesten Gebärden hatte der Marchese das alles vorgebracht. Und nun wollte er sogleich wieder davonstürmen, um nach dem Grafen auf die Suche zu gehen und seine Drohung zu verwirklichen.

Aber Donna Assunta hatte sich schon gefaßt und hielt ihn nun am Arme zurück. „So nehmt doch Vernunft an, Vito, und wartet wenigstens bis . . ."

„Bis es zu spät ist und die beiden auf und davon sind?"

„Nein doch, — sondern bis Ihr meinen Rat gehört habt." — Sie drückte den vor Wut Keuchenden gewaltsam auf einen Stuhl, was ihr bei ihrem ungeheuren Gewicht nicht allzu schwer wurde. — „Wenn Ihr den Tedesco nicht findet, können wir weiter nichts machen, als Carmela scharf bewachen und sie vorläufig nicht mehr aus dem Hause lassen, bis Raffaele kommt, oder bis er wenigstens bestimmt hat, was geschehen soll. Wenn der Tedesco aber noch in seiner Wohnung sein sollte, dann dürft Ihr keinesfalls Hand an ihn legen, denn . . .

Der Marchese wollte auffahren, aber Donna Assunta ließ ihn nicht zu Worte kommen. „So hört mich doch nur erst einmal in Ruhe an!" sagte sie heftig. „Wenn Euch meine Vorschläge nicht gefallen, steht es Euch ja noch immer frei, Euch unglücklich zu machen, wenn Ihr das durchaus wollt! — Ihr müßt Euch doch klarmachen, daß Ihr jede Hoffnung, Carmelas Liebe zu gewinnen, verscherzt, wenn Ihr den Fremden tötet. Das will ich schon übernehmen." Und ihren brutalen Mund dicht an sein Ohr bringend, zischte sie ihm zu: „Ich werde ihm eine Puppe machen! Aber wehe Euch,

wenn Ihr mich je verratet! Dann geht es Euch ans Leben!"

Da sprang Vito de Marino empor, schlug die geballte Faust erst gegen seine Stirn und preßte sie dann zwischen die Zähne, um einen Freudenschrei zu unterdrücken. Und dann verschwur er sich bei allen Heiligen, daß er von dieser verruchtesten aller Hexereien, die Donna Assunta jetzt in Anwendung bringen wollte, niemals ein Wort über seine Lippen bringen werde.

„Natürlich kann ich die Puppe nur machen, wenn Carmela nicht zu Hause ist," fuhr die Alte nun flüsternd fort. „Ihr müßt also zwei tüchtige Ehrenjungen, — oder besser noch zwei handfeste Picciotti aus einer anderen Abteilung besorgen, — möglichst solche, die Carmela nicht kennt. Diese sollen dann in der Nähe meiner Wohnung Wache halten und Carmela, wenn sie ausgeht, unbemerkt folgen, damit sie nicht etwa bei dieser Gelegenheit mit dem Tedesco entwischt . . ."

Noch eine Weile lang ging die Unterhaltung im hastigen Flüstertone weiter. Endlich aber hatte man sich über alle Einzelheiten geeinigt, und der Marchese machte sich auf den Weg. —

Schon eine Stunde später bekam Donna Assunta von einem Händler, der ihr Gemüse verkaufte, ein Zettelchen zugesteckt. Es enthielt die Mitteilung des Marchese, daß Using noch in seiner Wohnung in der Vian San Biagio dei Librai sei und keinerlei Vorbereitungen zu einem Aufbruch getroffen habe. Und wieder eine Weile darauf kam auf ähnlichem Wege die Nachricht, daß die beiden Aufpasser ihren Posten eingenommen hätten und Donna Assunta nunmehr Carmela unbesorgt ausgehen lassen könne.

Aber die Tür zu dem Zimmer des jungen Mädchens blieb verschlossen, und auf ihr wiederholtes Klopfen erhielt die Pflegemutter nur harte, trotzige Antworten. — Endlich, gegen Abend, verließ Carmela ihre Stube und schritt sofort auf den Ausgang der Wohnung zu. Auf Donna Assuntas Fragen, wohin sie gehe und ob sie denn vorher nichts essen wolle, erwiderte sie kurz, sie habe keinen Hunger und sie besuche jetzt Don Filippo.

Wenige Minuten, nachdem Carmela die Wohnung verlassen, schloß Donna Assunta die nach der Straße führende Tür, so daß es in ihrer Wohnung stockfinster wurde. Dann entzündete sie ein trübes Öllämpchen, und nun ging sie an ihr Hexenwerk:

Sie nahm ein Tamburin von der Wand und holte ein großes Stück rohes knochenloses Kalbfleisch herbei, das sie m Vormittage vom Schlächter gekauft hatte. Dann setzte sie sich auf ihren niedrigen dreibeinigen Hexenschemel und formte, das Trommelfell des Tamburins als Unterlage benutzend, aus dem rohen Fleisch eine Puppe. Als sie damit fertig war, stellte sie ein Kästchen mit langen Nadeln bereit, drehte die im Zimmer ausgehängten Heiligenbilder mit den Gesichtern nach der Wand zu und verhängte die kleine Madonnenstatue auf der Kommode mit einem Tuch; denn nun galt es, den Teufel als Helfer bei ihrem Werke herbeizurufen: Sie stellte ein Räucherkerzchen in der Mitte des Raumes auf den Fußboden, entzündete es, zog mit einer Rute einen Kreis darum und sprach dann, während sie in den Rauch starrte, mit unheimlich heulender Stimme:

„Eins — zwei — drei!
Du mit den spitzen Hörnern,
Eile herbei, herbei!
Viere — fünfe — sechse!
Du mit den blutroten Augen,
Hilf deiner Base, der Hexe!
Sieben — acht — neun!
Du mit dem langen Schwanze —
Dämon, Dämon, herein!"

Doch die Beschwörungsformel schien zunächst ihre Wirkung zu verfehlen, denn die „Zauberin" wiederholte sie immer von neuem, indem sie ihre kurzen Arme, vor Anstrengung ächzend, mit grotesken Bewegungen in der Luft schwang.

Aber plötzlich brach sie mitten im Verse ab und schlug entsetzt die Hände vors Gesicht: Sie bildete sich wirklich ein, in dem dicken Rauche die Gestalt des Teufels gesehen zu haben. Die Blicke von der vermeintlichen Erscheinung ängstlich abgewandt, setzte sie sich wieder auf ihren Schemel, nahm das Tamburin mit der Fleischpuppe auf die Knie und begann nun unter den grauenhaftesten Verwünschungen die bereitliegenden Nadeln eine nach der anderen in die Puppe zu stoßen. — Als die ganze Puppe mit Nadeln gespickt war, erhob sich die Fattuchiara, schrie mit scheußlich verzerrtem Gesicht „Vattene Satanussa!" (Hinweg, Satan), schleuderte im gleichen Augenblick, indem sie das Tamburin wie einen Ballschläger benutzte, ihr scheußliches Machwerk in die Luft und hielt sich dann schnell beide Ohren zu, um den klatschenden Fall des rohen Fleisches auf die Steinfließen nicht zu hören; denn dies war das Signal für den Teufel, wieder aus der Wohnung zu entweichen; und wer es vernahm, den packte er und schleifte ihn mit sich zur Hölle.

Als Donna Assunta endlich wieder aufzublicken wagte, hatte sich der Rauch verzogen, und die ekelhafte, mit Nadeln gespickte Fleischpuppe lag in den schwelenden Überresten der Räucherkerze mitten im Zimmer. Sie verpackte sie schnell in eine Schachtel, beseitigte sorgfältig die Spuren ihrer Hexerei, hängte die Heiligenbilder wieder richtig, nahm das Tüchlein von der Madonnenstatue und öffnete schließlich wieder die Türe ihrer Wohnung. Dann ließ sie sich völlig erschöpft in ihren großen Sessel sinken.

In der Nacht wurde Usings Wirt, der Buchhändler Porpora, durch ein leises aber beständiges Klopfen an seiner Tür geweckt. Er erhob sich und fragte ängstlich, was es gäbe.

„Im Namen der Camorra: öffnet!" klang es leise, aber barsch zurück.

„Um Christi Barmherzigkeit! Was wollt Ihr von mir? Was habe ich Euch getan?"

„Es handelt sich nicht um Euch, Signor Porpora! Wenn Ihr gehorcht, wird Euch kein Haar gekrümmt werden. Aber wenn Ihr Widerstand leistet, wißt Ihr, was Euch bevorsteht!"

Da schob der Buchhändler mit bebenden Händen die Riegel zurück und sofort traten drei Männer ein: Vito de Marino und seine zwei Spießgesellen, — dieselben, die den Tag über Carmela umlauert hatten.

„Zeigt uns das Zimmer des Tedesco! Sofort!" zischte der Marchese den schlotternden Buchhändler an.

„Liebster, bester Herr, — was wollt Ihr denn mit ihm? Wenn Ihr ihn tötet oder beraubt, fällt der Verdacht auf mich! Habt doch Erbarmen mit einem alten Manne! Macht meinetwegen mit dem Tedesco, was Ihr wollt! Was geht es mich an? Aber laßt dabei mein Haus . . ."

„Haltet doch endlich das Maul!" unterbrach ihn der Marchese fauchend. „Wir wollen Euren Mieter weder töten, noch berauben. Was wir machen, geht Euch nichts an. Und wenn Ihr reinen Mund haltet, werdet Ihr keinerlei Unannehmlichkeiten haben. Wenn aber ein Wort von unserem nächtlichen Besuche je über Eure Lippen kommt, seid Ihr ein toter Mann! — So, nun vorwärts, — zeigt mir das Zimmer, — aber leise, damit der Tedesco nicht erwacht."

„Es ist im ersten Stock, — gleich die erste Tür, wenn Ihr diese Treppe hinaufkommt. Ich bitte Euch, laßt mich hierbleiben! Ich will nichts sehen und hören von dem, was Ihr treibt."

„Ist außer dem Tedesco noch jemand in dem Stockwerk?"

„Nein. Außer ihm und mir ist überhaupt kein Mensch in der Wohnung. Meine Dienerin schläft nicht hier im Hause."

„Gut, dann wartet hier unten!" entschied der Marchese, und sich an einen seiner Begleiter wendend, fuhr er fort: „Behalte ihn scharf im Auge, Zanni! Wenn er versucht, zu entwischen oder Hilfe herbeizuholen, dann . . ." Er fuhr mit dem Zeigefinger über die Gurgel.

Nun zogen Vito und sein anderer Spießgeselle ihre Schuhe aus und schlichen die Treppe hinauf. Der Marchese hielt in der Rechten einen Dolch und unterm Arm die Schachtel, in welche Donna Assunta die Fleischpuppe verpackt hatte. Sein Begleiter trug einen Bund Dietriche und sonstige Einbrecherwerkzeuge.

Aber die Ausführung ihres Vorhabens erwies sich als einfacher, als die Verbrecher gedacht hatten: Die Tür zu Usings Zimmer war weder verriegelt noch verschlossen. Vorsichtig und in geduckter Haltung schob sich der Marchese hindurch und verharrte dann während einiger Augenblicke regungslos.

Die Atemzüge, die vom Bett her drangen, klangen sehr unregelmäßig und keuchend, oft sogar wie ein Stöhnen; aber sie ließen doch erkennen, daß der Maler schlief. Jetzt

hatten sich auch Vitos Augen soweit an die Dunkelheit gewöhnt, daß er die Umrisse des Bettes sehen konnte. Auf allen Vieren kriechend, näherte er sich dem Schläfer. Da brach das Atmen mit einemmal ab, der Graf stieß einen tiefen Seufzer aus und richtete sich ein wenig empor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Waschfrau.

Eine besinnliche Geschichte

von Henny Alberta Hansen.

Eines Tages mußte ich mit einem Kometenschweif wissensdurstiger Damen ein großes Krankenhaus besichtigen, wozu ich nicht für einen roten Heller Lust hatte, denn wenn man zwanzig Jahre alt und pöbelhaft gesund ist, dann sind einem auch die sehenswertesten Krankenhäuser Hekuba. Ich wanderte durch Pavillons und endlose Säle, bis wir schließlich in den Wirtschaftsräumen landeten. Durch einen Zufall wurde ich von dem Kometenschweif getrennt und fand mich nun allein in der Waschküche, von einigen Dutzend Frauenaugen gemustert und taxiert. Derzeit war man mit zwanzig Jahren noch keine todsichere Weltdame, sondern ein eben flügge gewordener Backfisch, und deshalb stand ich diesem Blickkreuzfeuer etwas unsicher gegenüber. Da trat eine alte Dame auf mich zu und sagte freundlich: „In einigen Minuten werde ich abgelöst, dann bringe ich Sie zum Ausgang."

Ich nickte dankbar und sah dann den emsig Arbeitenden zu. Die Alte stand an einer Heißmangel, die unaufhörlich Bettücher und Bezüge ausspie. Das Zeug wurde von zwei Frauen der Länge nach gefaltet und dann von dem betagten Weiblein noch einmal eingeschlagen, damit waren sie schrankfertig. Das ging immer so weiter, einmal, zweimal umgeschlagen, glättend mit der Hand darüber — und rauf auf die Stapel, die sich rings türmten und dann und wann von einer vierten Frau fortgetragen wurden. Ich fragte die Alte, ob sie das vielleicht stundenlang machen müsse. „Gewiß", sagte sie fröhlich, „jeden Tag von morgens sechs bis abends sechs mit einer Stunde Mittagspause." Ich starrte sie ungläubig an: „Jeden Tag nichts weiter als zweimal diesen Handschlag?" Sie nickte. „Ja, jetzt habe ich's schon seit fünf Jahren so gut, früher arbeitete ich zehn Jahre an der Waschmaschine und dann lange an der Trockenanlage, dagegen ist's hier herrlich; keine Nässe, kein Zug und Lärm, die Arbeit geht so ruhig und gemütlich; nein, ich bin herzlich froh, daß ich's jetzt so gut habe."

Ich war tief beschämt. Wie oft sah ich nicht verzweifelt während der ewiglangen Dienststunden zum Fenster hinaus und wünschte den Dienst dahin, wo der Pfeffer wächst, samt Mikroskop, Bakterien und Wärmeschränken! Und wie interessant, wie abwechslungsreich war meine Arbeit im Verhältnis zu dieser hier! Ich wurde sehr nachdenklich. Dann brachte mich die alte Frau durch das Ganggewirr in die hellen Anlagen des Krankenhauses und erzählte mir dabei, sie würde im nächsten Jahre nach Wien zu ihrem Jungen fahren, der habe dort eine gute Stellung als Monteur gefunden und wolle dann heiraten, sie freue sich ganz unendlich auf diese Fahrt, denn sie habe ihren Jungen fünf Jahre lang nicht gesehen. Da streichelte ich ihr beim Abschied die welke Wange und dachte dabei im Herzen: Was hast du für ein feines, für ein großartiges Leben und bist doch im Vergleich zu dieser armen Frau ein elender Kerl, weil du über alle Begriffe anspruchsvoll und undankbar bist; aber das soll anders werden, ganz anders!

Es wurde natürlich nur eine sehr kurze Zeit anders, dann waren die alte Frau, die Wäscheberge und die zwei Handgriffe vergessen, und ich träumte wie sonst hinter tausend unerfüllbaren Dingen her . . .

Ungefähr ein Jahr später stand ich bei einem Hundewetter an der Haltestelle der Elektrischen und sah mißvergnügt wie ein ausgehungerter Steppenwolf auf die Bahn, die in der Ferne aus mir unerfindlichen Gründen ewig lange hielt. Ich suchte in meinem zoologischen Wortschatz gerade nach einem passenden Kraftausdruck, als mein Blick auf ein strahlendes Gesicht mit zwei erwartungsfrohen Augen fiel, die ebenfalls auf die Bahn gerichtet waren. Ehe sich mein Erstaunen, wie man bei einem solchen Trübsinnwetter ein derartiges Sonnengesicht machen könne, zu einer philosophischen Überlegung verdichten konnte, fiel der Blick der frohen Augen auf mich, und dann streckte sich mir eine Hand freundlich entgegen.

„Das ist sicher eine gute Vorbedeutung", sagte eine fröhliche Stimme, „daß ich gerade Sie treffe. Ich will nämlich in die Stadt und mir einen Mantel für die Reise nach Wien kaufen. Ich fahre ja in der nächsten Woche zu meinem Jungen." Es war die alte Wäscherin aus dem Krankenhaus, und da die Bahn endlich angetrudelt kam, stiegen wir zusammen ein. Die Frau erzählte mir von ihrem Jungen, wie glücklich er sei, daß sie sich auf die Schwiegertochter freue und daß es doch eigentlich ganz unfaßbar sei, daß sie, das arme, einfache Weiblein, nun nach Wien fahren würde wie die vornehmen Leute. Sie war so glücklich und plauderte so fröhlich, daß ich den grauen Regentag draußen ganz vergaß. Als sie dann ausstieg, sah ich ihr nach. Sie ging so leicht und beschwingt, wie die Glücklichen gehen . . .

Wieder ein paar Jahre später. Es war das Kometenjahr, und ich hatte mit hunderttausend anderen Leichtgläubigen die Dummheit gemacht, mir die Nacht um die Ohren zu schlagen, um den vielbesprochenen und beschriebenen Durchgang der alten Erde durch den Kometenschweif aus eigenster Anschauung mitzuerleben. Und erlebte so wenig etwas wie die hunderttausend anderen. Da es ein wunderbarer Sommermorgen war, ging ich langsam und gemächlich durch die herrlich blühenden Parkanlagen vor dem großen Krankenhaus, um mir als kleine Entschädigung von meinem in der Nähe wohnenden Bäcker warme Schnecken zum Kaffee mitzunehmen, die gleich nach sechs Uhr fertig waren. Ich hatte noch eine gute Viertelstunde Zeit und setzte mich auf eine Bank, die inmitten eines mit Heliotrop bepflanzten Rondells stand.

Auf dieser Bank saß die alte Waschfrau. Wir erkannten uns sofort. Sie fragte lachend, ob ich vielleicht auch nach dem Kometen ausgesehen hätte, und als ich nickte, meinte sie, ich solle mich dann mit dem herrlichen Morgen trösten, der sei jedenfalls schöner, als wenn der Komet die liebe Erde nur einfach so mitgenommen hätte und wir alle nun als Grus und Mus irgendwo herumschwirrten. Sie gehe an solchen schönen Tagen immer ein bißchen zeitiger fort und sitze vor der Arbeit noch ein Viertelstündchen hier in der Sonne.

Ich fragte sie nun nach ihrem Sohn und wie ihr Wien gefallen habe. Sie war wie elektrisiert. „Ach, den Jungen müßten Sie sehen, den kleinen Jungen, den er hat! Ich kann's gar nicht mehr erwarten, bis ich ihn im Arme habe. Denken Sie, in fünf Monaten, dann bin ich da!"

„Fahren Sie wieder hin?"

Sie lächelte fein. „Wieder? — Ach, ich bin damals nicht hingekommen, denn einige Tage vor meiner Abreise verunglückte mein Sohn, er kam mit dem Arm in eine Maschine. Nun ist alles wieder gut geworden, dem Herrn sei Dank, aber das Reisegeld ging damals für die Pflege drauf, mein Sohn war ja lange krank. Und dann kam fast in jedem Jahr irgend etwas, eine Krankheit, ein kleines Unglück, kurz, das Großmutterreisegeld ging immer wieder für andere Dinge, die nötiger waren, hin. Aber nun fahre ich wirklich. Ich bin nächstens fünfundzwanzig Jahre am Krankenhaus und habe mir als Jubiläumsgeschenk die Reise nach Wien gewünscht, aber gleich die Fahrkarte. Das wird nun ganz bestimmt was. Und gerade zu Weihnachten, denken Sie einmal, diese besondere Freude! Schade, daß ich Ihnen nicht ein Bild von meinem Jungen mit seiner Frau und dem Kleinen zeigen kann! Sie müßten bloß mal sehen, wie glücklich die aussehen! Man muß es immerzu angucken und wird ganz glücklich mit. Und in fünf Monaten bin ich da! Nur noch fünf Monate, die vergehen ja schnell. Jaja, der Himmel hat mir viel Glück gegeben, das weiß ich." Und damit gab sie mir die Hand, sie mußte ja um sechs Uhr in ihrer Rollstube sein.

Ich sah ihr wieder einmal nach wie damals, und wieder ging sie wie damals, leicht und beschwingt, wie die Glücklichen gehen . . .

Ich habe meine alte Waschfrau nicht wieder gesehen und weiß nicht, ob sie zu ihrem Jungen nach Wien gekommen ist, aber eins habe ich von ihr gelernt, daß wirkliches Glücklichsein sehr, sehr einfach ist und deshalb so sehr, sehr schwer.

Die Geiger auf der Straße.

Skizze von Kurt Eggers.

Ein regnerischer Herbsttag hüllt die Stadt in Grau, in jene unheimliche Mischung von Nebel, Regen und der eintönigen Farbe der Häuser. Das Grau der großstädtischen Hoffnungslosigkeit legt sich lähmend, entmutigend, hemmend auf die Menschen und tötet jede freudige Stimmung, jedes fröhlich-laute Wort.

Es ist die Stimmung einer unerklärlich dumpfen Verzweiflung, die nur der Mensch kennt, der einmal eingeengt zwischen den Häusermauern gelebt hat. Ist der kleine Ausschnitt vom Himmel blau, sonnig und klar, dann grüßt er den Menschen in der Enge wie das ferne Leuchten einer göttlichen Freiheit; doch wenn sich das Grau eines verdeckten Himmels über die Monotonie der grauen Häuser und dumpfen Straßen spannt, dann kommt zur Hoffnungslosigkeit der Erde die Hoffnungslosigkeit des Himmels, dann entsteht jene trübe Herbststimmung, die den Menschen der Stadt so unsagbar traurig und wehmütig macht . . .

Solche Stimmung lag über der Straße, durch die ein junger, bleicher, abgerissener Mensch schritt, dem die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auf dem Gesicht stand. Den ganzen Vormittag und den halben Nachmittag hatte er planlos sich treiben lassen. An jeder Straßenecke hielt er an und holte umständlich liebevoll seine Geige hervor, suchte sich unter einem noch nicht völlig entlaubten Baum einen einigermaßen vor dem Regen geschützten Platz und spielte. Was er spielte, wußte er wohl selber nicht. Seine Hand führte den Bogen über die Saiten, willenlos sich der Traurigkeit seines Herzens hingebend. Zarte, sehnsüchtige, weiche Töne klagten auf und stiegen an den Steinmauern der Häuser empor, suchten in Menschenherzen einzudringen und sie zu rühren.

Selten war es, daß ein Fenster sich öffnete und eine Hand einige Kupfermünzen dem Geiger auf der Straße zuwarf. Wer hörte noch auf das Musizieren jener unzähligen jungen Menschen aus dem Elendsheer, das tagaus, tagein durch die Straßen zog und Gaben heischte! Allenfalls ein paar der bleichen Kinder, die Sommer und Winter hindurch in den Hausfluren und Straßen spielen, lauschten einen Augenblick. Kinder mit regennassen Haaren, verschmutzter abgerissener Kleidung und bleichen Elendsgesichtern umstanden den Geiger und empfanden eine ferne Verbundenheit von Elend und Spiel, von Stimmung der Stadt und Stimmung des Herzens.

Wenn der Geiger weiterzog, sahen sie ihm wohl noch einen Augenblick nach, dann vergaßen sie ihn schnell über neuem Spiel. So ist die Stadt, und so sind ihre Kinder: sie hören flüchtig und vergessen schnell.

Hin und wieder hatte eine gutmütige Bäckersfrau, eine robuste Schlachterin, eine im Keller hausende Obsthändlerin dem Geiger etwas von ihrem Vorrat gegeben: eine zähe Semmel von gestern, ein kleines Stück billiger Blutwurst, einen unansehnlichen Apfel. Zwischen den hundert Schritten bis zur nächsten Straßenecke hatte er diese Gaben, die man aus einem seltsamen Gemisch von Gutmütigkeit und über die Bettelarmut erhabenem Stolze bot, verzehrt, gleichgültig, selbstverständlich, ohne das Gefühl ausreichender Sättigung zu erlangen.

Vielleicht ist es mit der Armut so, daß sie durch Gaben niemals satt wird und die Wohltätigkeit besitzstolzer Menschen geradezu fürchtet. Wenn dann die Armut ins Elend wächst, denn erst irrt sie durch die Straßen und sucht nach dem fortgeworfenen Brot. Es ist kein zielbewußter Gang, den die Bettelarmut geht, es ist ein Irren ins Grau der Ungewißheit, ein Fiebergang durch die Erniedrigung der Seele.

Den ganzen Vormittag und den halben Nachmittag war der Geiger durch die Straßen geirrt. Das Wasser der Pfützen hatte längst seine dünnen Schuhe durchweicht, der Regen rann ihm über das Gesicht, so daß man nicht wußte, ob es Regentropfen aus dem grauen Himmel oder Tränen aus den müden Augen waren, was ihm über die Wangen lief. Nur noch mechanisch spielten seine Hände mit dem Instrument und schickten die Klänge seines trostlosen Herzens durch das Grau des Regentages, in das sich die Fahlheit der Herbstdämmerung zu mischen begann. Wieder stand er an einer Straßenecke, er wußte nicht an welcher, und spielte. Da traf von irgendher ein warmer Strahl sein Herz, irgendwie fühlte er eine Wärme, die seinem frierenden Leibe unendlich wohl tat, die sein wundes Herz eigentümlich erzittern ließ. Ganz gegen seine Gewohnheit ließ er seine Blicke den Tönen seines Instrumentes folgen und gewahrte in geringer Höhe über sich, aus einem Fenster gebeugt, das Gesicht eines jungen Mädchens, ein zartes feines Gesicht. Aus tiefen dunklen Augen leuchteten Sehnsucht und Mitempfinden.

Aus der zermarterten und durch die Demütigung des Gabenheischens gepeinigten Seele des Geigers stieg der Wunsch nach Mitteilung, nach dem Hinausrufen aller zurückgedrängten inneren Not, aller bangen Fragen seines Herzens, nach dem Verständnis einer Frau für den Kampf des Mannes mit der Welt und ihrem Elend. Sein ganzes Leben breitete der Geiger in seinem Spiel vor dem Herzen der unbekannten Frau aus. Von seiner Jugend, von dem Geborgensein der Kindheit spielte er, von der Sonne, die über einer glücklichen Zeit gestanden hatte. Von seinen Träumen spielte er, von den Träumen, von Erfolgen und Schaffen, von Aufstieg und Berühmtsein, die den jungen Musikstudenten einst erfüllt hatten. Dann spielte er vor dem fremden bleichen Mädchen die Geschichte seiner Not, die Geschichte seines Umherirrens und Suchens nach irgendeiner Beschäftigung, die Geschichte seiner Enttäuschung, seiner Erniedrigung, seiner Verzweiflung. Ganz leise spielte er seine ferne traumhafte neue Hoffnung und sah mit einer glückhaften Wehmut, wie sich die Augen des Mädchens mit Tränen füllten.

Es war ihm, als sprächen die Augen des Mädchens von Verstehen und Trost, von Glauben und Zuversicht, von Dankbarkeit und innerer Verbundenheit.

Eine Bewegung der Fremden riß ihn aus seinem Versunkensein. Er sah mit starrem Blick, wie sie sich anschickte, Geld hinunter zu werfen. Der Ekel der Erkenntnis für Geld die Geschichte seines Suchens und Hoffens preisgegeben zu haben, würgte ihn, daß er sein Spiel jäh abbrach. Die Scham, daß man seine Not ursprünglich auch gar nicht anders bewerten sollte, trieb ihm die Tränen in die Augen.

Hastig nahm der Geiger sein Instrument unter den schäbigen Mantel, drückte den Hut tief ins blutrot gewordene Gesicht und eilte fort. Es trieb ihn hinweg von jenem Haus, vor dem er für Augenblicke vergessen hatte, daß er ein Bettler war. Hinter dem Geiger schloß sich die Dämmerung, weiter rieselte in lähmender Eintönigkeit der Regen.

Ein trauriges junges Mädchen sah auf die Ecke, um die der junge abgerissene Geiger verschwunden war, der so unfaßbar schöne und fremde Weisen gespielt hatte. Als die Enttäuschte ins Zimmer zurücktrat, gewahrte sie, daß ihr zwei schwere volle Tränen auf den Wangen hingen.



Lustige Ecke



In Sicherheit.

„Warum ist das Orchester in diesem Theater verdeckt?"
„Warten Sie, bis es anfängt zu spielen!"

Der Beweis.

„Hast du schon gehört, Gerda hat sich malen lassen!"
„Ach, was du nicht sagst, — ist denn das Bild ähnlich geworden?"
„Ja, sie hat es nicht aufgehängt!"

Grob.

„Heute war ich bei einer Kartenlegerin und sie hat mir prophezeit, daß ich alt werde."
„Dazu hättest du nicht zu einer Kartenlegerin zu gehen brauchen, ich finde es schon seit längerer Zeit!"

Der Ärmste.

„Albert, Freundchen, bist du aber schlank geworden!"
„Was soll ich machen? Meine Frau hat einen kranken Magen und darf seit einiger Zeit nur Obst- und Gemüse essen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.